

werden. Damit rückt vor allem die unlängst wieder begründete „Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften“, auf das Jahr 1779 zurückgehend und mit dem Namen Karl Gottlob von Anton engstens verbunden, in den Mittelpunkt der Darstellung. Die Gesellschaft leistete in den langen Jahren ihres (ersten) Bestehens vor allem bedeutende Beiträge zur Slawischen Philologie und zur Kulturgeschichte der Slawen. Bis zur Gründung der „Mačica Serbska“ 1847 in Bautzen war die Gesellschaft das Zentrum der sorbischen Volksforschung überhaupt gewesen. Auf ihre universale Wissenschaftskonzeption läßt sich u. a. auch ihr Eintreten für die Aufhebung der Leibeigenschaft zurückführen. Voraussetzung für eine positive Entwicklung der Sorben, ihrer Sprache, Literatur und Kultur waren zunächst Reformen in Kursachsen im Jahre 1763 sowie die josephinischen Reformen in Österreich und Böhmen, wichtig war auch das 50jährige Jubiläum des Wendischen Prediger-Kollegiums 1766 in Leipzig sowie der endgültige Durchbruch der Aufklärung in Prag, der sich auch positiv auf das sorbische kulturelle Leben auswirkte. Die „Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften“ wurde am 21. April 1779 in Görlitz unter dem Namen „Oberlausitzische Gesellschaft zur Beförderung der Natur- und Geschichtskunde“ von Karl Gottlob von Anton (1751–1818) begründet, bis 1803 hatte die Vereinigung den Charakter einer Privatgesellschaft, denn erst in diesem Jahr wurden ihre Statuten bestätigt.

Im ersten Teil, den Aufsätzen zur Vorgeschichte der bürgerlichen Agrarreform, ebenso im zweiten Teil vermißt man vor allem nähere Ausführungen zu den wissenschaftlichen Leistungen von Anton im Bereiche der Sorabistik, wie sie an anderer Stelle von M. Krbec, P. Kunze und F. Michałk anschaulich behandelt wurden. Behandelt werden im ersten Teil aber nicht nur die ökonomischen und sozialen Probleme, mit denen sich die „Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften“ auseinandersetzte, sondern auch wichtige Briefwechsel Antons, so mit dem Leipziger Ökonomen N. G. Leske und mit Peter von Holenthal. Der zweite Teil behandelt die Stellung der Sorben im marxistischen Geschichtsbild, wobei der Forschungsstand von 1988 zum bürgerlich-demokratischen Geschichtsbild der Sorben im Zeitalter der Aufklärung gegeben wird. Wichtig sind die Darstellungen zu den sorbischen Studenten an den Universitäten Leipzig, Prag und Breslau im Zeitraum 1750 bis 1850 und die Frage der Stellung der sorbischen nationalen Minderheit im deutschen Kaiserreich.

Sieht man von einer streckenweise starken ideologischen Durchdringung der in diesem Band zusammengefaßten Abhandlungen ab, so wird sehr viel wichtige Information über die Sorben und ihre politische und kulturelle Geschichte geboten. Vielleicht kann man das Werk in überarbeiteter, politisch neutraler Form erneut einer sicher mehr denn je zuvor an den Sorben interessierten Öffentlichkeit in Deutschland vorlegen.

Marburg a. d. Lahn

Helmut Schaller

Westpreußen-Jahrbuch. Aus dem Land an der unteren Weichsel. **Band 41. 1991.** I. A. der Landsmannschaft Westpreußen hrsg. von Hans Jürgen Schuch. Westpreußen-Verlag. Münster 1990. 169 S., zahlr. Abb.

Der hier anzuzeigende Band des gut eingeführten Periodikums ist zu einem großen Teil der Stadt Graudenz gewidmet, die am 18. Juni 1291 Stadtrecht erhielt. – Im ersten Beitrag schildert Hrsg. Hans-Jürgen Schuch knapp und gut lesbar die Stadtgeschichte, ihren Weg von der Siedlung in germanischer Frühzeit (etwa 100 v. Chr. bis 500/600 n. Chr.) über die Epoche unter den baltischen Prußen hin zu dem Jahr 1234, in dem die Burg des Deutschen Ordens gegründet wurde. 1267/79 wurde Graudenz Sitz eines Ordenskomturs. Im 15. Jh. trat sie dem sich gegen die Ordensherrschaft auflehrenden Preußischen Bund von 1440 bei und huldigte 1454 dem König von Polen als neuem Lehnsherrn. In ihren Mauern tagte damals der Landtag des nunmehr zur Krone Polen

gehörenden Preußen Königlichen Anteils. 1552 nahm der Rat der Stadt das evangelische Bekenntnis an. Mit der ersten Teilung Polens 1772 kam Graudenz wieder zu Preußen, nachdem es zu Beginn des 18. Jhs. von den Plagen im Gefolge des Nordischen Krieges und von der Pest heimgesucht worden war. 1920 fiel die Stadt gemäß den Bestimmungen des Friedens von Versailles an das wiedererstandene Polen. Als Folge der nationalistischen Polonisierungspolitik sank danach der Anteil der deutschen Bevölkerung von etwa 85 % im Jahre 1910 auf weniger als 10 % gut zwanzig Jahre später (1931). Nach dem deutschen Überfall auf Polen 1939 wurde Graudenz Teil des Großdeutschen Reiches, bevor es als Folge der Kriegsentfesselung durch die Nationalsozialisten 1945 wieder an Polen fiel. – Als Überblicksdarstellung verzichtet der Aufsatz auf Anmerkungen, nennt dafür aber am Schluß weiterführende Literatur.

Eine gut aus den Quellen – insbesondere aufgrund der von Max Toeppen 1878 bis 1886 hrsg. „Acten der Ständetage Preußens unter der Herrschaft des Deutschen Ordens“ – gearbeitete Studie bietet Astrid Kaim-Bartels in ihrem Beitrag „Graudenz und die kleinen Städte (1454) zwischen Hochmeister und Preußischem Bund“; Toeppens Edition gilt zu Recht noch heute als mustergültig. Die Vertreter der sog. kleinen Städte kamen 1454 in Graudenz zusammen, um dort am 12. und 13. April die Räte der großen Städte zu bevollmächtigen, auch in ihrem Namen die mit Urkunde vom 6. März 1454 vollzogene Inkorporation in das Königreich Polen – nicht aber in die polnische Adelsrepublik! – zu vollziehen. – Mit der „Festung und Garnison Graudenz 1771–1945“ befaßt sich Veit Veltzke. Seit 1773 war die Stadt preußische Garnison. 1806/7 verteidigte der legendäre General Guillaume René de l'Homme de Courbière die Stadt gegen die Franzosen, der „roi de Graudenz“, der seine Stadt auch dann noch halten wollte, wenn es keinen „roi de Prusse“ mehr gäbe (S. 25f.). Hier verbrachte auch Fritz Reuter ein Jahr seiner achtjährigen Festungshaft; damals – 1838/39 – dämmerte die Festung in biedermeierlicher Beschaulichkeit dahin. 1893 wurde sie nach ihrem großen Verteidiger Courbière benannt, dem vom König dort schon 1815 ein Denkmal errichtet worden war. Am 4. September 1939 wurde die damals polnische Stadt von deutschen Truppen erobert. Der Schilderung des traurigen Untergangs am Ende des Zweiten Weltkriegs wird breiten Raum gegeben; am 3. März 1945 wurde die sinnlose Verteidigung eingestellt.

Nach dem Aufsatz von Stefan Hartmann, ein zuverlässiges Aktenreferat über die Zwangs- und Verbesserungsanstalten in Graudenz von 1831 bis 1876, und Richard Breyers Erinnerungen an die Goetheschule in Graudenz nebst seinem Schulweg über die alte Grenze führen die grundsätzlichen Ausführungen von Bernhart Jähniß über die Verfassung und Verwaltung des Deutschen Ordens in Preußen weit über die Grenzen von Graudenz hinaus (S. 60–72). J. beginnt seinen Aufsatz mit einer Interpretation der Goldenen Bulle von Rimini vom März 1226. Der Deutsche Orden errichtete im Preußenland eine Ordnung, die auf den Regeln des sowohl hierarchisch wie bruderschaftlich verfaßten geistlichen Ritterordens beruhte, also durchaus mittelalterlich war und dennoch einen modernen Eindruck macht, weil sie ihm wegen der Disziplin eine weitgehende Kontrolle der Landesherrschaft ermöglichte. Der Verwaltungsausbau erfolgte in der 2. Hälfte des 13. Jhs. Als 1308/09 Pommerellen für den Orden gewonnen wurde, zog die Ordensleitung auf die Marienburg; das bisherige Haupthaus in Preußen, Elbing, verlor an Bedeutung. Der Vf. stellt knapp und treffend die Aufgaben der Amtsträger, des Kapitels, die Ämterlaufbahn, wenn man schon von einer solchen sprechen darf, dar und erklärt die Bedeutung der Visitationen. Schließlich wird auch noch die Organisation der Städte im Ordensland vorgestellt. Trotz des thematischen Schwerpunktes Graudenz ist J.s Beitrag wohl der gewichtigste des Bandes.

Die folgenden Aufsätze sind keine wissenschaftlichen Studien, sondern Überblicksdarstellungen für Laien, in denen man einige Aussagen freilich nicht ohne Vorbehalte

zur Kenntnis nehmen kann. Helmut Steege geht der Geschichte des Ortes Brattian an der Drewenz im Kreis Neumark nach, seinem Weg von der Ordensvogtei über die Zeit als polnische Starostei hin zum Preußischen Domänenamt. Von den einleitenden Bemerkungen hätte einiges als bekannt vorausgesetzt und weggelassen werden können. Was „Brüchigkeiten“ im Deutschen Orden nach 1410 (S. 77) waren, bleibt Geheimnis des Vfs., dem Rezensenten ist das Wort unbekannt. Auch die Wechsel im Tempus hätten vermieden werden sollen. Weiterführende Literatur wird genannt (S. 87). – „Auf den preußischen Fuß ...“ gebracht ist Gerhard Halfpaps Aufsatz über die Landesaufnahme Westpreußen 1772/73 – Stuhmer Kontributionskataster“ überschrieben, der eine Momentaufnahme nach der ersten Teilung Polens darstellt. Von „polnischer Teilung“ (S. 88) zu sprechen, ist ebenso falsch wie von der „amerikanischen Entdeckung“, wenn man die Entdeckung Amerikas meint. Ansonsten strotzt der Beitrag von Vorurteilen über die angebliche polnische Mißwirtschaft, bietet aber gleichwohl eine gute und interessante Bestandsaufnahme für jene Zeit auf dem Gebiet der Wirtschaft und über Land und Leute. So umfaßte Stuhm z. B. im September 1772 insgesamt 50 Hufen und zählte 502 Einwohner; auch die Berufe werden aufgeführt (S. 90f.). Als Beispiel für eine ländliche Gemeinde wurde Stuhmsdorf ausgewählt. – Sehr informativ ist die Abhandlung von Horst Gerlach über die Hintergründe und die Bedeutung der mennonitischen Auswanderung „Von Westpreußen nach Rußland 1789–1989“. Diese Auswanderer trugen sehr viel zur Verbesserung der Landwirtschaft und der landwirtschaftlichen Technik in Rußland bei, was insbesondere die Zarin Katharina die Große erkannte und nutzte.

Spannend und amüsant zu lesen sind schließlich Peter Letkemanns Ausführungen über „Schatzfunde und Schatzgräberei in Westpreußen“, in denen er auch Legenden entlarvt, z. B. die um die angeblichen Schätze in der Marienburg. – Lesenswert ist auch Hugo Rasmus' Darstellung der Folgen der Teilung Westpreußens 1920 für die Verkehrspolitik und der Schwierigkeiten, die der Korridor bescherte, der von allen Deutschen als großes Unrecht empfunden wurde und den alle politischen Kräfte der Weimarer Zeit beseitigen wollten.

Der überwiegend gute Eindruck, den der Band hinterläßt, wird durch den letzten Beitrag nachhaltig getrübt. Hans-Josef Becker, Jahrgang 1956, Journalist, schildert seine „Reise in ein unbekanntes Land“, die er 1990 in die Heimat seiner Vorfahren, nach Westpreußen unternahm. Wenn man auch seine Gefühle respektieren muß, ja verstehen kann, so ist doch ganz nachdrücklich darauf hinzuweisen, daß heute die Grenze zwischen Deutschland und Polen völkerrechtlich anerkannt ist und nicht zur Disposition steht. Revanchismus steht dem Westpreußen-Jahrbuch nicht gut an, und entsprechende Töne sollten in ihm nicht anklingen.

Bonn

Ludwig Biewer

Kunst im Ostseeraum. Mittelalterliche Architektur und ihre Rezeption. 3. Greifswalder Kolloquium „Mittelalterliche Architektur und bildende Kunst im Ostseeraum“ (1987). Red.: Nikolaus Zaske, Barbara Resch. (Wissenschaftliche Beiträge der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald.) Verlag Redaktion der Wissenschaftlichen Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Greifswald 1990. 141 S., zahlr. Abb. i. T.

Hauptgegenstand der Beiträge ist die nord- und nordostdeutsche Backsteinarchitektur des Mittelalters; Seitenblicke auf Wandmalerei und spätgotische Tafelmalerei, Ausblicke nach Schweden und Litauen sowie Phänomene der künstlerischen und wissenschaftlichen Rezeption mittelalterlicher Kunst in Architektur, Malerei und Kunstforschung ergänzen das weit gestreckte Themenspektrum. Bei allem Interesse, das die letztgenannten Bei-